

# Vielfalt leben

Das Magazin von SZENE HAMBURG und Inklusionsbüro 06 / 2019



Die Weisse Speiche  
bringt Tandem-  
Fahrer zusammen

**SZENE**  
HAMBURG

  
Hamburg  
wird inklusiv

## DARUM INKLUSION

Wie inklusiv sind wir schon  
und wo brauchen wir noch  
Nachhilfe und Aufklärung?



**Ursula Wermke**  
Leitung Fachbereich Inklusion  
und Zivilgesellschaft



**Hedda Bültmann**  
Redaktionsleitung  
SZENE HAMBURG



**Katharina Manzke**  
Autorin  
SZENE HAMBURG



**Mirko Schneider**  
Autor  
SZENE HAMBURG



# Einfach mal machen

**D**iesen Satz hören wir im Alltag immer wieder, er ist schon fast zur Lebensphilosophie geworden. Doch nicht jeder ist körperlich dazu in der Lage. Wie es ist, auf helfende Hände angewiesen zu sein, jede Unternehmung absprechen und im Voraus planen zu müssen, erzählt unsere Kolumnistin Anastasia Umrik. Auch, warum sie sich deshalb nicht unfrei fühlt. Ein Stück Freiheit bietet der „Tandemclub Weisse Speiche“, der Sehende und Nichtsehende gemeinsam mit einem Tandem auf Touren bringt. Eine Gemeinschaft, in der Menschen mit einer Sehbehinderung ihre Leidenschaft durch die Landschaft zu radeln, ausleben können. Eine andere Art von Vergnügen finden gehörlose Menschen im Ernst Deutsch Theater. Deutschlands größtes Privattheater lässt Stücke an bestimmten Terminen von einem Gebärdensprachdolmetscher auf der Bühne begleiten. Sowieso wird in dem Haus Inklusion ganz großgeschrieben. Wo es immer noch ein bisschen hakt, ist im Gesundheitswesen. Denn viele Arztpraxen sind nicht barrierefrei und können oder wollen nicht den benötigten Mehraufwand für Menschen mit Behinderung aufbringen. Was er nicht länger hinnimmt und wie er sich Gehör verschafft, erzählt Inklusionsaktivist Michel Arriens. Der Medien- und Kommunikationswissenschaftler kämpft gegen jegliche Form der Diskriminierung und hat vor Jahren beschlossen etwas zu tun – auf seine Weise. Denn jeder hat seine eigene und das ist auch gut so!

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen

Ursula Wermke,  
Inklusionsbüro

Hedda Bültmann,  
SZENE HAMBURG



**Ernst Deutsch Theater**  
So geht inklusive Kultur

## Impressum

ISSN 1614-3892

Herausgeber: SZENE HAMBURG  
und Inklusionsbüro Hamburg

Redaktionsleitung: Hedda Bültmann

Autoren: Andreas Daebeler, Dagmar

Ellen Fischer, Markus Gölzer, Katharina Manzke, Mirko Schneider, Anastasia Umrik

Schlussredaktion: Claudia Hoffmann

Grafik: Thomas Escher

Fotos: Jakob Börner

Redaktionsanschrift:

Gaußstraße 190c, 22765 Hamburg

redaktion@vkmfi.de, szene-hamburg.com

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich

Gesamtherstellung:

VKM Verlagskontor

für Medieninhalte GmbH

Geschäftsführung:

Mathias Forkel, Tanya Kumst

Gaußstraße 190c, 22765 Hamburg

Telefon: 040 524 72 26 80

Druck: Dierichs Druck+Media GmbH & Co. KG

TITELBILD: JAKOB BÖRNER; FOTOS: FABIAN HAMMERL (O. L.), KONSTANTIN EULENBURG (O. R.)



**Andreas Daebeler**  
Autor  
SZENE HAMBURG



**Dagmar Ellen Fischer**  
Autorin  
SZENE HAMBURG



**Markus Gölzer**  
Autor  
SZENE HAMBURG



**Anastasia Umrik** ist 31  
und ihre Lieblingsfarbe ist Rot:  
Roter Lippenstift und roter Wein.  
Sie ist Expertin für Mutausrüche.  
Und schreibt – über das Leben – ehrlich,  
humorvoll und ein Tick überspitzt

# Inhalt



04

**Mit lauter Klappe  
gegen Diskriminierung**  
Michel Arriens



14

**Familienplanungs-zentrum**  
Aufklärung ohne Tabus

<b>So barrierefrei sind Arztpraxen</b>	<b>06</b>
<b>Weisse Speiche-Gemeinschaft</b>	<b>08</b>
<b>Abhängige Freiheit</b>	<b>10</b>
<b>Wie bitte gibt's den D-Schein?</b>	<b>15</b>

---

# „Ich habe mir eine große Klappe antrainiert.“

Inklusionsaktivist Michel Arriens (28) ist ein Multitalent. Der kleinwüchsige Mann strotzt vor Tatendrang, ist unermüdlich im Einsatz für den Kampf gegen Diskriminierung. Ein Gespräch über Medienkampagnen, gespaltene Lebensrealitäten – und die richtige Haltung

► Interview: Mirko Schneider

**?** Michel, du nennst dich „Inklusionsaktivist“. Was verstehst du darunter?

■ Michel Arriens: Ich setze mich für die Bedürfnisse der zehn Millionen Menschen mit Behinderung in Deutschland ein. Aber nicht nur für die der rund 100.000 kleinwüchsigen Menschen. Als studierter Medien- und Kommunikationswissenschaftler arbeite ich als Head of Social Media & Campaigner bei Change.org. Außerdem bin ich Pressesprecher beim Bundesverband Kleinwüchsige Menschen und ihre Familien. Online bin ich auf Facebook und Twitter sehr aktiv, blogge, filme, fotografiere, führe viele Gespräche mit Entscheidungsträgern und besuche Veranstaltungen wie zum Beispiel die re:publica. Da schmeiße ich dann meinen Roller an und ab geht die Post.

**In deinem Blog schreibst du, du seiest „Experte für Kampagnen-Eskalation“. Verrätst du uns ein paar Tricks?**

(lacht) Für welche Kampagne denn? Grundsätzlich ist eine Kampagne als Dreieck zu betrachten. Erste Seite: eine Masse von Menschen, die etwas verändern will. Zweite: die mediale Berichterstattung. Dritte: die Entscheidungsträger, die zu Taten bewegt werden sollen. Alle drei Seiten müssen bedacht werden. Eine Online-Petition zum Beispiel, selbst wenn sie viele Menschen mobilisiert, nützt ohne medialen Druck kaum etwas. Also müssen die Belange der Medien mitgedacht, ihnen wahre und gute Geschichten geliefert werden, über die sie berichten können. Durch die Öffentlichkeit wird das Anliegen sichtbarer, die Mobilisierung wird verstärkt – und der Druck auf die Entscheidungsträger wächst. Mit denen muss man dann parallel in den Dialog treten, damit sie die Plastiktüte im Discounter abschaffen. Oder eben das tun, was das Ziel der Kampagne ist.

**Für kleinwüchsige Menschen fällt eine Benachteiligung sofort auf: die oft nicht gegebene Barrierefreiheit.**

Richtig. Schon beim Aufwachsen existiert eine Spaltung unserer Lebensrealitäten. Wenn ich nicht in deine Lieblingsdisco, dein Lieblingscafé, dein Lieblingsrestaurant, deinen Lieblingssportverein gehen kann – wie sollen wir uns dann eigentlich kennenlernen? Mindestens genauso schlimm ist oft die Haltung, kleinwüchsige Menschen nichts zuzutrauen. Wenn ich dafür gelobt werde, dass ich „trotzdem“ im Club feiere und abgehe, ärgere ich mich. Oder dass ich „trotzdem“ lächle. Was ist denn dieses „Trotzdem“? Ich kann genauso feiern und lächeln wie andere Menschen auch. Ich will nicht diesen Makel angeheftet bekommen. Der hat übrigens ganz reale ökonomische Konsequenzen.

**Welche?**

Es gibt eine Menge Studien dazu. Trotz erwiesenermaßen überdurchschnittlicher Qualifikation ist die Arbeitslosenquote unter kleinwüchsigen Menschen doppelt so hoch. Man sieht ihren Körper – und traut ihnen viel weniger zu. Das ist diskriminierend und traurig.

**Du hast die Medien angesprochen, die eine wichtige Rolle für die Belange benachteiligter Menschen spielen. Doch sie können auch ein weniger rühmlicher Akteur sein, oder?**

Ja. Die Erfahrung habe ich am eigenen Leib gemacht. Für Sat.1 moderierte ich 2012 die Doku-Serie „Die große Welt der kleinen Menschen“ mit Ulla Kock am Brink.

Vornweg: Mit Ulla Kock am Brink würde ich jederzeit wieder zusammenarbeiten. Sie war ausgezeichnet. Doch es gab viel berechtigte Kritik daran. So wurde beispielsweise ein kleiner Mann gezeigt, der durch einen Wald geht. Unterlegt wurde die Szene ohne mein Wissen mit der Musik aus den „7 Zwergen“. Es wurde sich zu oft lustig gemacht, zu viele Stereotype reproduziert. Mit dem Wissen von heute würde ich die Sendung so nicht mehr machen.

**Manchmal geben sich kleinwüchsige Menschen leider für Aktionen her, bei denen man nur den Kopf schütteln kann. So wie das Zwergenwerfen. Wie findest du das?**

Das nervt mich. Klar, die Menschen machen das freiwillig. Aber welches Bild transportiert denn das? Wir sind klein, putzig, nicht ernst zu nehmen. Extrem schlimm fand ich im Jahre 2013 die Aktion

**Was ist  
denn dieses  
„Trotzdem“?**

**Ich kann genauso  
feiern und  
lächeln**

einer Disco in Cuxhaven namens „Fang den Liliputaner und gewinne einen Flatscreen“. Vorbild war der Film „Project X“, in dem eine Party von Jugendlichen vollends eskaliert. Als die Eskalation so richtig ins Rollen kommt, wird ein kleinwüchsiger Mensch in einen Backofen eingesperrt. Die Disco ließ also einen kleinwüchsigen Menschen von den Disco-Besuchern jagen, um ihn dann einzusperren! Wir haben dazu vom Bundesverband für Kleinwüchsige Menschen eine Stellungnahme verfasst, unsere Abscheu kundgetan. Die Aktion ist totale Scheiße – und der Begriff „Liliputaner“ übrigens auch. Man kann sich das leicht klarmachen, wenn man den Begriff tauscht. Was wäre wohl los, wenn eine Disco mit dem Slogan „Fang den Neger und gewinne einen Flatscreen“ wirbt?

**Treibt dich das vor allem an? Dass solches Gedankengut nicht wieder salonfähig wird?**

Klares Ja! Ich nehme einen gesellschaftlichen Ruck in eine bestimmte Richtung wahr. Dagegen stelle ich mich und ich wünsche mir, dass es viele andere Menschen auch tun. Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, das Aufstellen von Barrieren gegenüber Behinderten durch jegliche Form der Ausgrenzung – all diese Diskriminierungen müssen bekämpft werden. Ich persönlich habe mit 20 Jahren den Entschluss gefasst, etwas zu tun. Ich habe mir eine große Klappe antrainiert, um gehört zu werden. Das war wichtig, hat mich selbstbewusster gemacht. Denn ich will nicht als Mensch mit einer Behinderung in einer Gesellschaft leben, die mich als Sonderling betrachtet.

---

[michelarriens.de](http://michelarriens.de)

Michel Arriens  
lässt sich  
nichts gefallen





Noch sind Treppen oft eine Barriere auf dem Weg zu einer Praxis

# Wenn der Weg zum Arzt kein leichter ist

Gesunde Barrierefreiheit ist in Hamburg noch immer keine Selbstverständlichkeit, aber es gibt einen nützlichen Wegweiser

► Text: Andreas Daebeler

**F**ieber, Zahnschmerzen oder fieses Ziehen im Rücken – dann mal schnell zum Arzt. Diagnose abholen, Behandlung einleiten und Linderung erfahren. Doch was so einfach klingt, ist es nicht für jeden. Denn immer noch ist nur ein Bruchteil der Hamburger Arztpraxen tatsächlich barrierefrei. Herauszufinden, welche das sind, ist gar nicht so leicht. Zum Glück gibt es in unserer Stadt eine Initiative, die sich für Menschen mit Behinderung und deren Bedürfnisse einsetzt, die aufs Netzwerken setzt und die aufklärt. Und eine Internetadresse, die als Wegweiser dienen kann. Die die Frage beantwortet: Wo bitte geht's denn hier zum Arzt? Und zwar ohne Hürden.

Zum Status quo: In Hamburg gibt es insgesamt 4.500 Arzt-, Zahnarzt- und psychotherapeutische Praxen. Wie viele davon bereits barrierefrei sind, darüber gibt es laut Katja Gwosdz, die beim Paritätischen Wohlfahrtsverband in Hamburg für Öffent-

lichkeitsarbeit zuständig ist, nur unvollständige Übersichten. Eben das war einer der Gründe, im Jahr 2016 das Projekt „Barrierefreie Arztpraxen“ aus der Taufe zu heben. Beteiligt sind die Patienten-Initiative und die vom Paritätischen getragenen Kontakt- und Informationsstellen für Selbsthilfe (KISS). Die Krankenkasse AOK Rheinland-Hamburg gewährleistet die Finanzierung.

Kerstin Hagemann von der Patienten-Initiative erklärt, was im Zuge des Projekts bisher geschah: „Wir haben zuerst eine umfassende Checkliste mit Kriterien erarbeitet, die wichtig für die Barrierefreiheit bei unterschiedlichen Beeinträchtigungen sind. Anhand dieser Kriterien haben wir dann Praxen begutachtet.“ Sogenannte Barriere-Scouts begutachten Fahrstühle, messen Türbreiten und Stufenhöhen, fragen nach Behindertenparkplätzen und tragen Infos zu Anfahrtswegen zusammen. Die Auswertung wird erst nach Abstimmung mit den besuchten Ärzten auf dem Internetportal veröffentlicht. 128 auf Herz und Nieren gecheckte Behandlungsräume finden sich momentan in der Web-App PlanB (planb.hamburg). „Natürlich sollen es noch mehr werden“, sagt Hagemann. „Deshalb freuen wir uns über Hinweise auf geeignete Arztpraxen.“

Um den Service im Internet breiter aufzustellen, sind die Macher auf Kooperation von Ärzten angewiesen. Das weiß auch Kristin Alheit, Geschäftsführerin des Paritätischen in Hamburg. Alheit, bis 2017 Sozialministerin im benachbarten Schleswig-Holstein, nimmt Mediziner in die Pflicht. Zwar seien viele Ärzte kooperativ. Andere hingegen nähmen sich im Praxisalltag nicht genug Zeit für das Thema Barrierefreiheit. Oft werde der Begriff zudem undifferenziert so verstanden, dass es allein um rollstuhlgerechten Zugang gehe. Gebe es bauliche Hürden, etwa Stufen vorm Hauseingang, glaube manch Arzt, es mache keinen Sinn, an dem Projekt teilzunehmen. „Es geht aber genauso um blinde oder gehörlose Menschen. Für die kann eine Arztpraxis mit Stufen durchaus barrierefrei sein“, so Alheit. Da sei noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

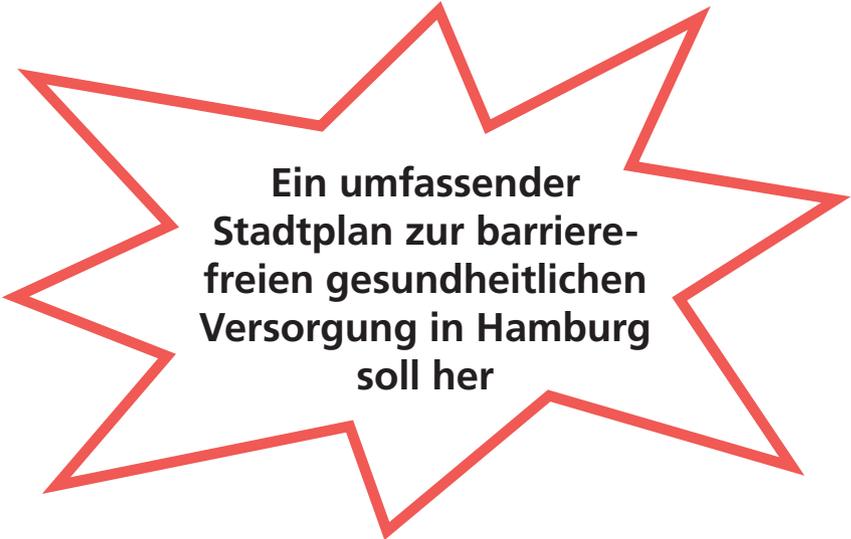
Und was sind die häufigsten Mängel in bereits unter die Lupe genommenen Praxen? „Natürlich sind es oft bauliche Barrieren in älteren Gebäuden, enge Treppenhäuser ohne Lift, oder Stufen vor dem Haus und in den Räumlichkeiten“, antwortet

Hagemann. Mediziner seien in der Regel Mieter und hätten so auch nur eingeschränkt die Möglichkeit, etwas zu verbessern. Auch der Denkmalschutz kann Umbauten im Wege stehen. Umso wichtiger sei es, auch mal kleine Schritte zu tun. Hagemann nennt eine gute Beleuchtung und die Möglichkeit, Termine per Mail zu vereinbaren, oder in der Höhe verstellbare Untersuchungsmöbel als Alternativen. Auch Schilder in leichter Sprache gehören zu modernen Behandlungsräumen.

Bleibt die drängende Frage, wer Barrierefreiheit eigentlich bezahlen soll. Kostet schließlich eine Stange Geld, so ein Umbau einer Praxis. Tatsächlich werden Ärzte so ziemlich allein gelassen, wie Alheit bestätigt. Für sie gebe es derzeit keine finanziellen Anreize. Das sei bedauerlich. Sie hoffe, dass eine gerade verabschiedete Gesetzesänderung das bessere. „Leider gibt es auch

Zum Jahresende 2017 lebten rund 7,8 Millionen schwerbehinderte Menschen in Deutschland. 2017 waren somit 9,4 Prozent der gesamten Bevölkerung in Deutschland schwerbehindert. Klar ist, dass laut Grundgesetz niemand aufgrund seiner Behinderung benachteiligt werden darf. Doch das geschieht tagtäglich. Alheit: „Hier sind Politik und medizinische Selbstverwaltung gefragt. Die bisherigen gesetzlichen Regelungen reichen offenbar nicht aus.“ Zumal Barrierefreiheit vielen das Leben leichter macht, etwa Senioren oder Eltern, die mit Kinderwagen unterwegs sind. „Nehmen Sie als Beispiel die Fahrstühle an den U-Bahn-Haltestellen. Die werden auch gern genutzt, wenn man ein Fahrrad oder schwere Einkaufstaschen dabei hat“, sagt Hagemann.

Sie hält am ehrgeizigen Ziel fest: Ein umfassender Stadtplan zur barrierefreien gesundheitlichen Versorgung in Hamburg soll her. Dafür müssen noch viele Praxen besucht und einem Check unterzogen werden. Die Finanzierung für das Projekt ist zunächst bis Ende 2019 gesichert. Geht



## Ein umfassender Stadtplan zur barriere- freien gesundheitlichen Versorgung in Hamburg soll her

keine strukturelle finanzielle Förderung für Ärzte, die Menschen mit Behinderung behandeln“, ergänzt Alheit. Dabei sei die Behandlung von Menschen mit schwerer geistiger oder körperlicher Behinderung oftmals deutlich personal- oder zeitintensiver als bei Durchschnittspatienten. „Dieser erhöhte Aufwand wird nicht honoriert“, beklagt die Geschäftsführerin des Paritätischen. Das sei womöglich gar ein Grund, warum manch Arzt lieber gar nicht erst transparent mache, wie barrierefrei seine Praxis tatsächlich ist.

es dann weiter? „Die Kriterien zur Erhebung der Barrierefreiheit haben sich bewährt, die Aufklärungsarbeit ist wichtig“, sagt Alheit. Nun sei die Stadt Hamburg gefragt, diese wichtige Arbeit auch weiterhin zu ermöglichen. Um Hamburgs Arztpraxen möglichst zahlreich zu erfassen, brauche es eine längerfristige Finanzierung mit angemessener Personalausstattung. Damit der Weg zum Arzt ein leichter ist. Für alle.

[www.patienteninitiative.de](http://www.patienteninitiative.de)

Strampeln und Schnacken geht in Zweiertteams besonders gut



**W**er das Fahrradfahren liebt, aber aufgrund einer Sehbehinderung oder Blindheit nicht mehr durch die Gegend radeln kann, muss dennoch nicht verzichten. In die Pedale treten können alle beim 1984 gegründeten „Tandemclub Weisse Speiche“. Sehende und nichtsehende Menschen werden hier zusammengebracht und dann geht's los auf gemeinsame Touren auf dem Tandem. Wer jetzt an einen energiearmen Sonntagsausflug denkt, irrt. Die Gespanne von der „Weissen Speiche“ legen bei ihren Ausflügen locker 40 Kilometer und mehr am Tag zurück, Picknick und Pausen für Sehenswürdigkeiten inklusive. Am Wochenende dürfen es auch gerne mal bis 120 Kilometer werden.

Tandemfahren ist Cruisen in einem Tempo, für das sich der Einzelfahrer kräftig in die Pedale legen muss. Denn doppelte Muskelkraft liefert ordentlich Drehmoment. Von Zeit zu Zeit stellt man verblüfft fest, wie viel Strecke man während des lockeren Plausches mit seinem Hintermann schon wieder zurückgelegt hat.

Mitfahren kann jeder, der Lust auf Radeln und nette Gespräche hat. Was sich sonst noch dreht, erzählen Maïke und Thomas, der eine Sehbehinderung hat. Die beiden haben sich mit dem Tandemclub an der Elbquelle gefunden.

**Maïke und Thomas, wie wird man Tandempilot bei der Weissen Speiche? Braucht man da eine längere Einweisung?**

Maïke: Wenn man will, ja. Das ist sehr unterschiedlich. Ich habe mich draufgesetzt, auf mein Gefühl verlassen und bin losgefahren. Andere machen das mehr mit dem Verstand und lassen sich das länger erklären. Grundsätzlich gilt: Wenn man gut Einzelrad fahren kann, dann kann man auch gut Tandem fahren. Das Fahrrad ist halt einfach länger und der Wendekreis größer. Das ist das Einzige, was man beachten muss. Am besten, einfach ausprobieren.

# Fahren auf Sicht. Oder auch nicht

Mit dem „Tandemclub Weisse Speiche“ kommen nichtsehende und sehende Menschen gemeinsam ins Rollen

- ▮ Interview: Markus Gölzer
- ▮ Fotos: Jakob Börner

Thomas: Die Gespanne werden aufeinander abgestimmt. Körpergröße und Gewicht müssen zueinanderpassen.

### Wie laufen die Touren ab? Der Pilot sitzt vorne und erzählt, was er sieht?

Maike: Wenn gewünscht, ja. Aber meistens unterhält man sich einfach locker. Dadurch, dass wir aus allen Schichten und Berufsgruppen kommen, egal ob Sehende oder Sehbehinderte, gibt es immer interessante Gesprächsthemen. Dazwischen erzählt der Fahrer, wo man sich gerade befindet.

Thomas: Ab und zu will man schon gerne wissen, wie der Ort heißt, durch den man gerade durchfährt.

Maike: Ob Wald oder Stadt oder Wiesen oder Felder oder Getreide, das merken die Sehbehinderten ja auch selbst.

### Wie oft fahrt ihr?

Thomas: Wenn wir angeradelt haben, so Anfang April, dann findet etwa alle zehn Tage eine Tour statt. Feste Touren sind immer die Mittwochstouren, die Literatouren, die hier in Pinneberg starten und hier auch enden mit Kaffee und Kuchen und anschließender Lesung. Dazu gibt's unsere Wochenendtouren und die sportlichen Hundertertouren, die bis 120 Kilometer lang sind, mit wenig Teilnehmern und Renntandems.

Maike: Meist ist man spätestens gegen 18 Uhr zu Hause. Manchmal haben Leute Theaterkarten, was lästig ist, weil sie dann im Endeffekt das Tempo der gesamten Truppe bestimmen. In der Regel sind wir zwischen zwölf und 16 Gespanne.

### Anradeln bedeutet, ihr fahrt nicht ganzjährig?

Thomas: Nein, von Ende Oktober bis Ende März legen wir eine Winterpause ein. Da ist uns bei den Straßen- und Wegeverhältnisse die Verantwortung zu groß, weil alles rutschig ist. Während dieser Zeit veranstalten wir einmal im Monat die Winterwanderung mit Tourenleiter und anschließendem Lokalbesuch. Das sind etwa zwölf Kilometer. Höchstens. Soll ja nicht in Arbeit ausarten.

Maike: Das machen wir, damit man sich über den Winter nicht aus den Augen verliert. Und am zweiten Weihnachtsfeiertag gibt es immer eine Wanderung mit einem schönen Weihnachtsessen im Anschluss. Das ist für viele wichtig, die keine Familie haben.

## Dein Vordermann will ja auch heil nach Hause kommen

### Bist du vor der „Weissen Speiche“ auch viel Rad gefahren?

Thomas: Als ich noch konnte, bin ich nur Rad gefahren. Den Führerschein konnte ich nicht erwerben, weil ich von Kindheit an hochgradig kurzsichtig gewesen bin. Aber Radfahren, das ging und hat immer richtig Spaß gemacht. Man wollte mir auch ein Mofa kaufen, aber so ein knatterndes Ding wollte ich nicht. Ich habe mich immer gerne selber bewegt.

### Bis zu welchem Alter kann man bei euch mitfahren?

Maike: Solange man sich fit fühlt, kann jeder mitfahren. Es gibt bei uns keine Altersgrenze.

Thomas: Es geht ums Radfahren schön in der Gemeinschaft.



Thomas und Maike sind nicht nur auf dem Tandem ein gutes Team

### Ändert sich durch die Fahrten die Wahrnehmung im Alltag?

Maike: Man betrachtet die Dinge genauer. Und ich schätze mein Sehvermögen mehr.

Thomas: Ich bin einfach nur froh, dass ich Fahrrad fahren kann. Was ich allein so nicht mehr könnte. Das macht mir einfach unheimlich Spaß. Zum Glück habe ich noch ein einigermaßen gutes Gesichtsfeld am Rande und krieg das Grobe noch mit.

### So eine gemeinsame Fahrt setzt ziemliches Vertrauen voraus ...

Thomas: Die ersten Touren waren schon ein wenig mit Angst verbunden, muss ich ehrlich sagen. Es war schwierig, hinten drauf zu sitzen, wenn man noch etwas wahrnimmt. Da rauschen Poller und Verkehrsschilder nur so vorbei. Aber irgendwann habe ich mir dann eingeredet, der Vordermann will ja auch heil nach Hause kommen. So habe ich die Angst dann abgelegt.

### Ihr habt euch über die „Weisse Speiche“ kennengelernt?

Maike: Ja. Wir kannten uns schon ein paar Jahre durch den Tandemclub. Aber in der Zeit sind wir noch aneinander vorbeigefahren. 2015 haben wir eine Fahrradtour zusammen gemacht. Von Dresden sind wir die Elbe hochgefahren bis zu Elbquelle bei Spindelmühle in Tschechien. Und auf der anderen Seite des Riesengebirges wieder runter. Das war eine 14-Tage-Tour, die wir zu viert, also zwei Gespanne, gemacht haben.

Maike: Und dabei haben wir gemerkt, dass wir gut zusammenpassen. Nach der Tour haben wir uns öfter getroffen.

Thomas: Mal auf ein Bier im Hafen. Oder bei Pflanzen und Blumen zu den Lichtspielen. Ich habe Maike im Garten geholfen das Laub zusammenzuhaken.

Maike: So kam das.

### Kommt es auch mal vor, dass die Chemie nicht stimmt auf dem Gespann?

Maike: Ab und zu gibt's das schon mal. Aber eigentlich hält sich das in Grenzen. Und wenn – das ist ja immer nur für einen Tag, und beim nächsten Mal fährt man mit jemand anderem.

[www.tandemclub.de](http://www.tandemclub.de)

# Für immer bleibende Abhängigkeit

Ein Leben lang auf helfende Hände angewiesen zu sein, macht nicht unfrei

Text: Anastasia Umrik

Es ist früh am Morgen, als wir uns alle in das kleine Bushaltestellen-Häuschen drängeln, um uns vor dem kalten Regen zu schützen. Alle dreizehn Menschen, eine davon bin ich, haben das gleiche Ziel: möglichst trocken die Wartezeit auf den Bus zu überbrücken. Jemand spannt einen bereits wackeligen Knirps auf, mit der tiefen Überzeugung, dass dieser vor Regen und sogar vor dem nordischen Wind schützen wird. Ich halte nicht viel von Knirpsen. Der Regen wird immer stärker, die um mich herum stehenden Menschen ziehen ihre Kragen und Kapuzen höher und versuchen gegen den Istzustand anzukämpfen: gegen die Kälte, die Nässe, gegen den wie immer zu spät kommenden Bus. Ein Knirps vermittelt immerhin das Gefühl von Sicherheit, nicht ohnmächtig dem Regen ausgesetzt zu sein; zwar nass zu werden, aber immerhin die Bestätigung, alles Mögliche dagegen getan zu haben.

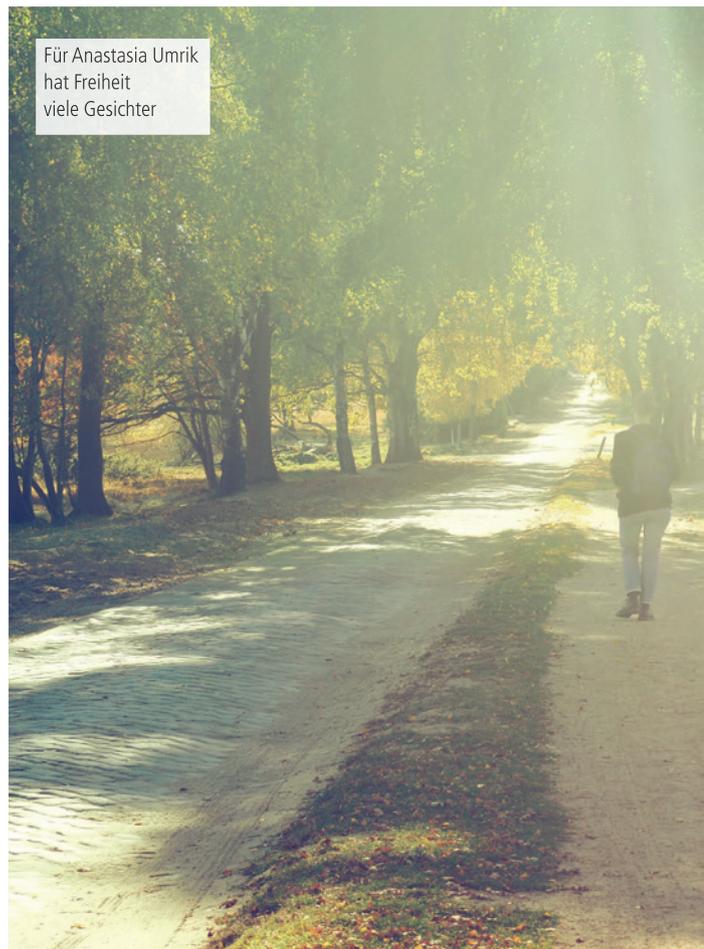
Meine Hände sind innerhalb kürzester Zeit eisig geworden und mit jeder Minute kann ich sie immer weniger bewegen. Die langgewordenen Haare hängen mir in den Augen, ich versuche sie wegzublinzeln und wegzupusten, doch komme gegen den stärkeren Wind nicht an. Ich bitte die Assistentin, die mit mir auf den Bus wartet und stolze Besitzerin eines Knirps ist, mir die Haare aus dem Gesicht zu machen. Sie ist aufmerksam und sehr bemüht, es so zu machen wie ich es möchte, doch leider versteht sie unter den „erschwernten Bedingungen“ nicht genau, was ich von ihr brauche. Bemüht und doch etwas ungeschickt schiebt sie mir die einzelnen Strähnen auf die „falsche“ Seite des Kopfes. Ich spüre die Blicke der anderen und nach vier Versuchen, es ihr zu erklären, gebe ich resigniert auf und lasse die Haare wild sein.

Ob ich mich ärgere, dass die Haare wie Sau aussahen und ich nichts ändern konnte?! Ach, geht eigentlich.

Ich ärgere mich nicht um meine körperliche Abhängigkeit von anderen Menschen, von den gesunden Händen, denn die Bewegungseingeschränktheit hindert mich nicht an meinen Freiheitsgefühlen. Es ist lediglich hin und wieder die Müdigkeit, alles, jede kleinste Kleinigkeit, detailliert kommunizieren zu müssen. Es ist die Verzweiflung, wenn jemand, der mich körperlich ausgleicht und mir hilft, meine Anweisungen, Wünsche und Ausdrucksweise nicht versteht und es somit nicht ausführen kann. Es ärgert mich, wenn Menschen kein Gefühl für ihren und meinen Raum, den Körper und die Situationen haben. Wenn Menschen übergriffig sind, körperlich oder emotional, kann ich nicht gelassen bleiben. Es sind überwiegend „nur“ die Momente, die wenige Privatsphäre

meines Lebens und der dazu unpassenderweise hinzukommenden Begriffsstutzigkeit der anderen Menschen, die mich etwas ratlos in meiner – körperlichen – Abhängigkeit zurücklässt. Doch Gott sei Dank ist die Freiheit mehr als nur die körperliche Unabhängigkeit, es ist der freie Geist und den kann mir keiner nehmen!

Es gibt Dinge und Tatsachen, die mich weitaus mehr stören, als die körperliche Abhängigkeit von anderen, die mich sehr nerven und nur schwer akzeptabel sind. Es ist zum Beispiel die Tatsache,



dass ich nicht „mal eben so“ meinen Hintern auf ein Fahrrad schwingen und losdüsen kann, wohin ist nicht wichtig, wie lange ich bleibe, kann ich noch nicht sagen. Es stört mich, dass ein Freigeist und verrückter Kopf wie ich dazu gezwungen werde, Aktivitäten anzukündigen, abzusprechen, manchmal sogar zu verhandeln. Ich mag es spontan. Proviant nehme ich mir nie mit, ich bin nicht der Typ für Brotdosen, und einen Knirps besitze ich schon gar nicht. Na, dann werde ich halt hungrig und nass – na und?! Manche meiner Begleiterinnen sind da anders, brauchen diese Form von Sicherheit und so bin ich in der Pflicht mir vorab Gedanken zu machen, wie lange ich denn weg sein will und wohin wir überhaupt gehen. Das ist für mich die größte Herausforderung.

Doch schon im nächsten Moment spüre ich, dass meine persönlichen Herausforderungen im Gesamtblick auf die Bevölkerung und unserer aller Abhängigkeiten, nur eine Kleinigkeit ist. Viel schlimmer als eine Abhängigkeit von helfenden Händen ist zum Beispiel die Abhängigkeit von der Güte der Behörden. Wie oft haben wir alle mal das Bedürfnis gehabt, den Behördenbrief zu zerreißen, wegzuschmeißen, nie wieder darauf zu reagieren. Und doch beruhigen wir uns irgendwann wieder und sind ganz zahm und hörig. Äußerlich bin ich abhängig von den Rampen, die mich in ein gutes Restaurant führen. Ich bin verzweifelt, wenn ich an einem kühlen Abend vor einem kaputten Fahrstuhl stehe und die nächsten Minuten nicht weiß, wie ich vom Bahnsteig herunterkommen soll. Ich könnte heulen, wenn mich nur eine kleine Stufe

von einem Lokal trennt, es lässt mich das Alleinsein fühlen und die Ohnmacht spüren, die sich wie ein Schleier um mein Dasein legt. Ich kann nichts tun! Ich kann genauso wenig an der mangelnden Barrierefreiheit ändern, wie an den Launen der Familie an Weihnachten. Das muss ich hinnehmen, abwarten, mich ein bisschen tot stellen und warten, bis die Situation vorbei ist.

Dennoch: Sind wir ausschließlich Opfer der eigenen Machtlosigkeit und der Gegebenheiten? Das ist mir irgendwie zu einfach. Stellen wir ein für alle Mal klar: Keine der Abhängigkeiten, weder die von der Politik, den Behörden, der Barrierefreiheit, des öffentlichen Verkehrsmittels, der Harmonie in der Familie, des fehlendes Geldes etc. werden wir abschaffen können. Noch klarer gesagt: Es gibt keine Freiheit. Freiheit ist eine Illusion, eine Utopie, eine Idee. Leider. Was für die einen die Freiheit ist, ist für die anderen eine Zwangsjacke, was wiederum für andere ein Normalzustand ist. So hat jeder seinen eigenen Käfig und bleibt darin für immer hocken, selbst wenn das Türchen schon längst offen steht und der weite Himmel lockt.

Kommt, wir gehen mal aus der Haltung der Machtlosigkeit heraus und überlegen uns Konzepte, mit den Gegebenheiten gut umgehen zu können.

Wir haben die Kommunikation: Solange wir kommunizierende Wesen sind, können wir dafür sorgen, gehört zu werden. Wir können sagen, was wir wollen, wonach uns ist und was wir definitiv nicht mehr mittragen werden. Dank der Sprache haben wir die Wahl, auf welche Seite wir uns stellen und wohin wir gehen wollen. Die Lösung für viele Abhängigkeiten liegt in der Kommunikation, denn wenn ich sage, was ich will, bekomme ich nur selten das, womit ich gar nicht gerechnet habe.

Klarheit: Die Klarheit im Nebel der Gedankenverwirrungen und der Ohnmachtsgefühle zu erlangen, ist nicht nur für mich ziemlich schwer. Zwischen Empörung und Schnappatmung zu fühlen, was ich möchte, was ich nicht mehr möchte und schon gar nicht, wie ich eine Lösung finden kann. Und doch ist Klarheit, auch wenn verzögert, der Schlüssel zu der Unabhängigkeit der eigenen Persönlichkeit. Denn Abhängigkeit ist oft auch nur eine Gratwanderung der Wahrnehmung. Klarheit gibt mir Freiheit. Daran halte ich mich – beim Sprechen, beim Denken, beim Fühlen.

Es wird immer Dinge geben, die wir nicht ändern können. Es gilt, den besten Weg zu suchen, damit umzugehen, denn wir müssen alle unsere Lebensstage möglichst gut über die Bühne bekommen. Es hilft einfach nicht, sich anzuspannen, auszurasen, zu wüten. Vieles ist noch nicht bereit für eine Veränderung. Deshalb: Annehmen, was jetzt gerade ist. Wach bleiben: Kann ich das gerade oder morgen verändern? Wenn nicht, nicht darin verharren, wie blöd alles ist. Es ist wie ein Tanz zwischen den Wänden, die nicht mehr einzureißen sind. Alles andere ist vergeudete Zeit.

Der Bus kommt endlich und wir steigen alle ein. Manche entspannter, weil sie nicht verkrampft gegen den Regen und den verspäteten Bus innerlich kämpften, für manche ist der Tag bereits gelaufen und sie täten allen Mitmenschen einen Gefallen, wenn sie zurück in ihre Betten gingen.

Ich schmunzle. Mein Tag wird wunderbar. Und dass ich körperlich von der Unterstützung anderer abhängig bin, macht mich noch lange nicht passiv.



FOTO: ALINA UMRIK

[anastasia-umrik.de](http://anastasia-umrik.de)

# Theater der Sinne

Intendantin Isabella Vértes-Schütter leidet, wenn Menschen nicht teilhaben können – und tut einiges dafür, dass das an ihrem Haus immer seltener passiert

Text: Dagmar Ellen Fischer

Das Motto der nächsten Spielzeit am Ernst Deutsch Theater heißt „Vielfalt“ – einladend visualisiert in Form acht bunter, tanzender Buchstaben. Der thematische Schwerpunkt ist mehr als eine saisonale Ausrichtung, er könnte ebenso gut generell für den Geist des Hauses stehen – denn Deutschlands größtes Privattheater ist zugleich ein herausragendes Vorbild in puncto Inklusion.

Das seit 1964 am heutigen Standort in Uhlenhorst existierende Theater war eines der ersten Spielstätten in Hamburg, das gehandicapte Besucher im Blick hatte. Isabella Vértes-Schütter, Intendantin seit 1995, erinnert sich, dass schon weit vor ihrer Zeit immer ein Angebot für gehbehinderte Menschen vorgehalten wurde, Rollstuhlplätze und ein Schwerbehinderten-WC zur Einrichtung des Theaters gehörten. Unter ihrer Leitung öffneten sich dann die Türen noch erheblich weiter für Menschen mit Behinderung.

Besonders sensibilisiert wurde das Team des Theaters durch eine Inszenierung im Jahr 2012: In „Sippschaft“ von der Autorin Nina Raine stand ein junger, gehörloser Mann im Mittelpunkt der Geschichte; verkörpert von Eyk Kauly, der von Geburt an gehörlos ist. Um die Verständigung zwischen ihm, den übrigen Darstellern sowie der gesamten Crew zu gewährleisten, fungierte Susanne Tod als Dramaturgin und Kommunikationsassistentin während

der Proben; sie übersetzte verbale Sprache in Gebärdensprache und umgekehrt. Das Stück wurde sowohl mit Übertiteln als auch mit Gebärdensprachdolmetschern auf der Bühne ausgestattet. In diesem besonderen Fall mussten auch für hörende Zuschauer jene Szenen in Text übersetzt werden, die auf der Bühne in Gebärdensprache stattfanden. „Wir haben während dieser Produktion verstanden, wie sehr Gehörlose vom Theater ausgeschlossen werden“, so die Intendantin.

Selbst gestecktes Ziel des Theaters ist es, für jedes Stück im Spielplan mindestens eine Vorstellung mit Gebärdensprachdolmetschern anbieten zu können. Beim Kartenkauf im Internet und vor Ort wird jeweils auf die Besonderheit einer solchen Aufführung hingewiesen; vor einigen Jahren wählten die Besucher nach diesem Hinweis oft einen alternativen Termin. Das hat sich geändert: Die Akzeptanz beim Publikum ist inzwischen deutlich gestiegen, weil das besondere Angebot von Theaterseite immer wieder behutsam erklärt und vermittelt wird.

Infolge dieser Erfahrungen kam aus der Belegschaft der Wunsch nach einem Workshop: Die Mitarbeitenden an Kasse und Garderobe wollten die Grundbegriffe der Gebärdensprache erlernen, um beim Kartenkauf oder beim Einlass auch mit diesen Gästen kommunizieren zu können – diesen Workshop hat Isabella Vértes-Schütter ermöglicht.



Das Ernst Deutsch Theater war auch Pionier auf dem Gebiet der Audiodeskription. Das Angebot für sehbehinderte und blinde Besucher ist nicht so deutlich für alle Anwesenden wahrnehmbar, sie haben einen unauffälligen Knopf im Ohr. „Diesen Service können wir nur bei ausgewählten Produktionen bieten, da ein Team die Entstehung begleiten muss“, erläutert die Intendantin. Alles, was auf der Bühne passiert, muss aufgeschrieben werden, das übernimmt in Zusammenarbeit mit dem Ernst Deutsch Theater eine blinde Frau und ihr sehender Mann in Gemeinschaftsarbeit, die über das Wissen verfügen, welche Informationen für nichtsehende Menschen wichtig sind. Aus deren Aufzeichnungen wird ein Buch erstellt, aus dem während der Vorstellung eine Sprecherin live liest – und zwar genau in den passenden, dialogfreien Momenten. Bucherstellung und live eingesprochener Text bedeuten einen zusätzlichen finanziellen Aufwand, der nicht regelmäßig geleistet werden kann, sondern nur bei



Gebärdensprachdolmetscherin mit auf der Bühne



Intendantin Isabella Vértes-Schütter (r.) eröffnet das plattform-Festival 2018

## Die Bühne darf ertastet, die Kostüme und Perücken berührt werden

ausgewählten Produktionen. Die Spielzeit-eröffnung „Was ihr wollt“ wird 2019 wieder mit Audiodeskription angeboten, außerdem gibt es ein zusätzliches Angebot: „Unmittelbar vor der Aufführung bieten wir sehbehinderten Menschen an, die Bühne zu ertasten, Kostüme und Bühnenbild zu berühren. Der Ausstatter erklärt seinen Bühnenraum, auch Masken und Perücken werden über das Haptische erfasst“, erläutert die Intendantin. Diese sinnlich erfahrbare Bühnenbegehung dauert bis zu 90 Minuten und beginnt jeweils um 17 Uhr

am Tag der gebuchten Vorstellung.

Für Menschen mit Gehbehinderungen stehen direkt hinter dem Theater, in der Straße Birkenau, drei Behinderten-Parkplätze zur Verfügung. Von dort erreichen Rollstuhl- und Rollator-Nutzer barrierefrei das Foyer und den Zuschauerraum. Eine Klingel benachrichtigt am dortigen Eingang einen Mitarbeitenden des Theaters, der eine Stunde vor Vorstellungsbeginn zur Verfügung steht.

2013 erhielt das Ernst Deutsch Theater den Senator-Neumann-Preis und wurde

im Jahr 2015 als „Wegbereiter der Inklusion“ ausgezeichnet. Diesen von der Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen überreichte Preis erhielt das Theater, weil es – so die offizielle Begründung – „das bisherige inklusive Angebot durch den Einbau der Sennheiser Streaming Technologie für eine individuelle Hörunterstützung und das Angebot der Audiodeskription erweitert“ hatte.

Auch in der 2003 unter der Überschrift „plattform“ gegründeten Jugendsparte ist Teilhabe ein zentrales Thema. Hier erleben sich Jugendliche als Akteure: Nach mehreren Monaten mündet die gemeinsame Arbeit der (inzwischen) acht Jugendclubs mit unterschiedlicher Zielsetzung in einer bühnenreifen Vorstellung; „TheaterPlus“ heißt der inklusive unter ihnen, in dem gehörlose und hörende Jugendliche gemeinsam proben. „Es ist faszinierend, was der inklusive Jugendclub auf die Bühne bringt, was da künstlerisch entsteht“, so die Intendantin. Im vergangenen Jahr war ein Jugendlicher im Rollstuhl im Jugendclub „Performance“ beteiligt, auch Schulpraktikanten im Rollstuhl konnten ein Praktikum am Haus absolvieren.

Teilhabe liegt Isabella Vértes-Schütter am Herzen, „sicherlich auch durch meine Wurzeln im medizinischen Bereich als Ärztin. Ich leide darunter, wenn Menschen von einem Angebot ausgeschlossen sind. Dass es überhaupt diese Ausschlüsse gibt, finde ich ganz furchtbar. Die Offenheit unseres Theaters verstehe ich als Chance, etwas gemeinsam zu gestalten. Doch bis das selbstverständlich wird, braucht es noch viele Schritte.“

[www.ernst-deutsch-theater.de](http://www.ernst-deutsch-theater.de)



Annica Petri (l.)  
und Bärbel Ribbert  
beleuchten Sexualität  
von allen Seiten

schätzender Ort für die unterschiedlichsten Menschen sein. „Vielfalt ist bei uns nicht nur Programm, sondern wird von den Menschen, die zu uns kommen, gelebt“, so die Geschäftsführerin Bärbel Ribbert, die sich seit 27 Jahren im FPZ als Pädagogin engagiert.

Besonders in den letzten 13 Jahren ist im FPZ rund ums Thema Inklusion viel passiert. Im Jahr 2008 wurde das Projekt „Eigenwillig“ gestartet: Das gesamte Team wurde unter anderem in Sachen „leichte Sprache“ geschult, konkretes Arbeitsmaterial wurde anschaulicher gestaltet und ein barrierefreier gynäkologischer Stuhl angeschafft.

Wichtig sei dabei auch gewesen, sich über die Sozialisation der Menschen, die zu ihnen kämen, Gedanken zu machen: „Sexualität und Behinderung ist ein Tabuthema“, so Petri. Wir haben uns auch selbst gefragt: „Wie empfangt eine Frau mit Beeinträchtigung, die einen Kinderwunsch hat?“ Ist dies der Fall, stellen die Beraterinnen im Gespräch die Bedürfnisse und Fragen der betroffenen Frauen in den Vordergrund, nicht ihre Begleitperson, die vielleicht etwas anderes möchte, erzählt Bärbel Ribbert dazu.

Nützlich sei im Verlauf einer Beratung oft, dass das FPZ gut mit anderen Einrichtungen vernetzt sei. Eine neue Kooperation wurde zum Beispiel mit der Lebenshilfe rund ums Thema „Begleitete Elternschaft“ vereinbart, Schwangere können zur weiteren Unterstützung dorthin vermittelt werden.

Zur Ausstattung der Beratungsstelle von heute gehören neben den plüschigen Sexualorganen, ein Körbchen mit Verhütungsmitteln, Flyer in einfacher Sprache zu Verhütungsmethoden, Bilderkarten von blutigen Menstruationsbinden – und rote Karten. Diese können zur Vorbereitung auf eine gynäkologische Untersuchung eingesetzt werden, erzählt Petri. Wenn die Frau etwas nicht möchte, kann sie diese einfach hochhalten, um „Stopp“ zu signalisieren, ohne etwas sagen zu müssen. Ein Mittel gegen das Gefühl der Machtlosigkeit, das viele der Frauen erfahren haben. „Mehrere Studien belegen, dass Frauen mit Behinderung zwei- bis dreimal häufiger, als Frauen ohne Behinderung Opfer sexueller Gewalt werden“, so Petri. Aus diesem Grund sei es schwierig, einen selbstbestimmten Zugang zur Sexualität zu bekommen. Einerseits, weil es die Gewalterfahrung gibt, andererseits, weil aus Angst davor, Sexualität von Seiten der Betreuungspersonen als etwas dargestellt werde, was gefährlich sei. Petri klammert bei ihren Beratungen Gewalterfahrungen nicht aus, thematisiert aber auch die lustvolle Seite von Sexualität. Um Ängste und Barrieren abzubauen, lässt sie sich viel einfallen. So hat sie etwa den interaktiven Modellkasten vom weiblichen Unterleib, der die Menstruation verdeutlicht, aus Knete im heimischen Backofen gebacken.

Das FPZ ist ein Ort, an dem nichts fertig ist und immer viel passiert. Als nächstes Projekt ist die Wanderausstellung „Echt Mein Recht“ geplant, gemeinsam mit anderen Einrichtungen, dem Runden Tisch „Behinderung und Sexualität“. Es geht darin um Prävention von sexualisierter Gewalt und das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung.

[www.familienplanungszentrum.de](http://www.familienplanungszentrum.de)

# Selbstbestimmung

Das Familienplanungszentrum wurde 2016 von der Stadt Hamburg als „Wegbereiter der Inklusion“ ausgezeichnet. Ein Besuch an einem Ort, an dem Offenheit und Vielfalt gelebt wird

Text: Katharina Manzke

Sie sind weich und plüschig und man darf sie anfassen. Penis, Vulva und Klitoris liegen auf dem Tisch im barrierefreien Anbau des Familienplanungszentrum Hamburg, kurz FPZ, zur Ansicht bereit. Die Schamlippen der Vulva sind unterschiedlich groß. „Das ist extra so angepasst worden“, erzählt die Sexualpädagogin Annica Petri, die die Objekte bei ihren Beratungsgesprächen verwendet. Eine echte Vulva sei ja schließlich in den seltensten Fällen ganz gleichmäßig gebaut.

Im FPZ, das seit 37 Jahren besteht und in Einzel- und Gruppengesprächen rund um Verhütung, Sex, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch jährlich zwischen 7.000 und 8.000 Menschen erreicht, möchte man keine Idealbilder verbreiten. Ein wichtiges Ziel des 13-köpfigen interdisziplinären Teams, zu dem neben pädagogischen Fachkräften auch eine Psychologin und eine Frauenärztin gehören, ist es, Menschen dabei zu unterstützen, herauszufinden, was sie wollen und was sie nicht wollen, auf dem Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität. Man möchte ein offener, wert-

# Die Hölle des Hamburger Wohnungsmarktes

Eigentlich will sie nur mit ihrem Freund zusammenziehen, wie viele andere auch. Doch für unsere Kolumnistin ist nicht nur die Wohnungssuche eine Hürde

► Text: Anastasia Umrik

Ich sitze in dem großen grell beleuchteten Wartebereich des Bezirksamtes Hamburg-Mitte und schaue mich begeistert um. Es ist nicht mehr wie in dem alten, sehr düsteren Gebäude des Bezirksamtes, das die Stimmung eines Knastes für Schwerverbrecher hatte. Dort fühlte ich mich bedroht oder schuldig, manchmal auch beides, und das ohne ersichtlichen Grund.

„Ach schön, dass die Wichtigkeit des guten Arbeitsklimas auch in der Behörde an Beachtung gewinnt!“, freue ich mich und denke gleichzeitig, dass die Neonbeleuchtung bestimmt auch genauso in einem Leichenhaus ist. Den Gedanken schiebe ich beiseite, meine Stimmung ist zu gut für negative Fantasien, was mich selbst wundert, schließlich bin ich in der Behörde! Ich bin überraschenderweise sogar so gut drauf, dass ich nicht einmal den Gedanken habe, dass mein Vorhaben hier kein Gehör finden wird.

Das elektronische „Nummernaufrufgerät“ ist kaputt. Ein Security-Mensch, der gleichzeitig schon mal die Vorabberatung für die zahlreichen Großfamilien übernimmt, vergibt die Nummern-Zettelchen manuell, die von den Sachbearbeitern höchstpersönlich aufgerufen und anschließend in ihre Büros geführt werden.

Eine dieser Nummern bin auch ich und werde endlich nach ein- einhalb Stunden Wartezeit in das Büro ganz rechts gebeten. Es folgt eine knappe Abfrage des nett aussehenden Sachbearbeiters was ich wolle, warum und wer ich sei. Ich antworte brav und zielgerichtet, wissend welche Informationen der Herr explizit von mir benötigt:

„Anastasia Umrik, seit über 20 Jahren in Hamburg, lebe bereits in einer barrierefreien Wohnung, würde aber gerne umziehen.“ Es gäbe bereits eine Wohnung in Aussicht, berichte ich weiter schnell sprechend, aus Sorge nicht zu Ende gehört zu werden. Sie sei größer, 4,5 Zimmer, zwei Bäder, in der Schanze, das wäre eine Möglichkeit für mich mit meinem Freund zusammenzuziehen. In der jetzigen würde es nur bedingt gehen, wegen der 24-Uhr-Assistenz und so, erzähle ich. „Ich bräuchte dafür einen Dringlichkeitsschein, bitte.“

Es sei wirklich dringend, betone ich und bin fest entschlossen, mich nicht abwimmeln zu lassen. Der Herr am anderen Ende des Schreibtisches lacht laut auf, aber nicht wirklich, denn schon in der nächsten Sekunde ist sein Gesicht bitterernst:

„Frau Umrik, wissen Sie eigentlich ...“, er sucht nach den passenden Worten, legt seinen Finger an sein Kinn. „In solche Wohnungen stecken wir normalerweise Flüchtlingsfamilien mit fünf

Kindern rein, weil es nicht anders geht, der Wohnungsmarkt gibt keine großen Wohnungen mehr her. Und Sie wollen eine so riesige Wohnung für sich allein?!“

„Nein, nein!“, rufe ich und fange beinahe an, mich zu rechtfertigen, bin kurz davor den mir völlig unbekanntem Herrn meine halbe Lebensgeschichte zu erzählen.

„Moment, stopp!“, ermahne ich mich innerlich und lasse den Herrn reden, ihn seine Bedenken und auch seinen Ärger ausdrücken. Das dauert fast ganze zwei Stunden. Am Ende sage ich nach wie vor ruhig, aber bestimmt: „Das ist wirklich keine schöne Zeit auf dem aktuellen Wohnungsmarkt, da gebe ich Ihnen vollkommen recht. Den Dringlichkeitsschein brauche ich leider trotzdem.“ Und reiche ihm alle Unterlagen über den Tisch, die aus meinem Personalausweis, meinem Behindertenausweis, meinen Einkommensnachweisen und meinen Kontoauszügen (!) bestehen. Der Herr nickt, was ich als gutes Zeichen deute. „Ihr Freund will miteinziehen?“, hakt er nach, was ich bejahe. „Dann brauche ich auch alle Unterlagen von ihm.“ Ich rolle innerlich mit den Augen.

„Das kann ja keiner ahnen!“, denke ich und staune mal wieder über das behördliche Vorgehen. Mein Freund braucht den Schein nicht, er braucht auch keine stufenlose Wohnung mit einer ebenerdigen Dusche. Er möchte lediglich mit einer Frau zusammenziehen, die auf all das angewiesen ist. Und so stehen wir beide in einer Behörde für sogenannte „Wohnungsangelegenheiten“ und machen uns nackt.

Wir sind nackt. Man weiß dort alles über uns.

„Ja, ja“, denken Sie jetzt bestimmt. „Die Probleme eine Wohnung zu finden kennt jeder in Hamburg ...“, und haben damit gar nicht so unrecht.

Dennoch ist es mir ein zynisches Vergnügen zu erzählen, wie es bei der Suche und Vergabe des behindertengerechten Wohnraums zu-

Man sagt uns, die Akte – also unsere Daten – würden an das Gesundheitsamt weitergegeben werden.

Dort würde ein oder eine SozialarbeiterIn ein Statement über unsere Situation abgeben und anhand dieser würde der Sachbearbeiter des Wohnungsamtes entscheiden, ob wir „Dringlichkeitsscheinfähig“ sind. Wenn die Bewertung nicht ausreichend sein sollte, würde gegebenenfalls auch ein Arzt hinzugezogen werden, der dann einen sehr ausführlichen Bericht über meinen Bedarf schreiben wird. „Das könnte schon mehrere Wochen dauern“, sagt der Sachbearbeiter des Wohnungsamtes. Ich denke: „Ha, ►



**Wir sind nackt.  
Man weiß dort  
alles über uns**

ha, nee, ganz bestimmt nicht. Dann ist die Wohnung doch längst weg!“, und frage nach der Telefonnummer des Gesundheitsamtes, um den Vorgang eventuell beschleunigen zu können.

Ich wiederhole mein Anliegen, falls jemand denkt oder das Gefühl hat, ich würde diesen Text unter ablenkenden Bedingungen schreiben: Es geht um den Wunsch nach einer ETWAS größeren Wohnung, die barrierefreie Standards erfüllt, damit wir ein normales Pärchenleben führen können, ohne das Gefühl der Beklemmung erfahren zu müssen.

Kein Palast, keine goldenen Wasserhähne, keine für uns arbeitenden Gärtner.

Ein ganz normales Leben.

Während wir unsere Kontoauszüge kopieren, sind wir froh, nicht reich zu sein, aber auch nicht allzu arm. Es ist ein seltsames Gefühl, egal wie viel Geld man auf dem Konto hat, prinzipiell etwas falsch zu machen. Hast du zu wenig, liegt es aus Prinzip an dir selbst. Hast du zu viel, dann brauchst du auch den



Auch wenn es mal nicht so gut läuft, Anastasia Umrik genießt ihr Leben

Dringlichkeitsschein für eine barrierefreie Wohnung nicht, denn dann kannst du dir eine überteuerte Loftwohnung in Harvestehude anmieten oder eine mit Elbblick kaufen. Das Prinzip ist sehr simpel.

Nach einigen Telefonaten halte ich endlich den rosa Schein in der Hand. Wahrscheinlich soll die Farbe des Papiers die besondere Not darstellen. Wir sind dennoch „in der Not“ sehr glücklich und noch mehr zuversichtlich, ganz bald eine passende Wohnung für uns zu finden. (Die, die wir in Aussicht hatten, haben wir nicht bekommen.)

Wenn wir denn auf der Liste zu den Auserwählten gehören dürfen.

Und das kann dauern.

Die rollstuhlgerechten Wohnräume werden nicht auf dem freien Wohnungsmarkt angeboten, sondern zentral über eine horrende Warteliste über das Bezirksamt Wandsbek verwaltet. Einerseits ist es eine gute Idee, damit die Wohnungen nicht an irgendwen, der diese theoretisch nicht braucht, vermittelt werden können. Ande-

rerseits ist es schwierig in der Handhabung, denn keiner hat den Überblick, ob es tatsächlich fair in der Verteilung der verfügbaren Wohnungen zugeht, wer nun länger auf eine Wohnung wartet und wer einfach nur vergessen wurde, weil er nicht der Typ Mensch ist, der sich alle vier bis acht Wochen mal in die Erinnerung der Sachbearbeiterin ruft.

Es ist für mich nicht nachvollziehbar, dass die Behörden nicht endlich digital und modern denken und handeln. Eine Idee (ich schenke sie euch gerne, bitte, danke!) wäre zum Beispiel, dass der freie Wohnraum online, für alle sichtbar!, ausgeschrieben wird: mit allen Details, mit allen Beschreibungen – sodass alle, die Lust auf den Stadtteil, den Wohnungsschnitt oder sonstige Faktoren haben, sich zur Besichtigung anmelden können, überzeugen müssen und dann darf der Vermieter entscheiden, wer da einziehen darf. Wie es normalerweise eben auch läuft.

Außerdem wird der behinderte Mensch, der nach einer freien Wohnung sucht, dazu verpflichtet spätestens die dritte angebotene Wohnung anzunehmen, andernfalls fliegt er hochkant aus der Liste heraus. Persönliche Wahlfreiheit? Private Gründe? Veränderungen der eigenen Bedürfnisse? Ist nicht vorgesehen!

Auch in diesem Falle wieder mal die Idee der Inklusion lediglich eine hohle Theorie, denn weder darf der behinderte Mensch entscheiden, wo er sein will, noch darf der Vermieter nur bedingt entscheiden, welcher Behinderte da wohnen soll. Das ist doch schade, oder nicht?!

Prinzipiell muss man aber auch sagen, dass der Hamburger Wohnungsmarkt sowieso katastrophal ist. Das mal sechsundsiebzig hoch drei ergibt ungefähr das Ergebnis des Marktes der barrierefreien Wohnungen in der ganzen Stadt. Früher wurde nicht ausreichend bedacht, dass es Menschen im Rollstuhl gibt, die sich selbstständig in ihrem Wohnraum frei bewegen wollen, heute werden die Umbaumaßnahmen dafür zu teuer geworden. Zwar werden immer mehr Häuser stufenlos zugänglich gebaut, doch noch immer werden die besonderen Ansprüche der Badezimmer (mit ausreichend Platz, ebenerdige Dusche) nicht bedacht, weil die Zielgruppe Senioren sind, die zur Not mit einem Badewannenlifter einmal die Woche baden können.

Außerdem sind die Mieten für rollstuhlgerechte Wohnungen besonders hoch. Warum? Weil sie es können. Die Nachfrage ist hoch, wenn das Einkommen nicht reicht, wird es durch die Ämter aufgestockt. Das Problem ist den Ämtern bekannt, sie zahlen, ohne zu murren. Sollte man finanziell unabhängig von irgendeinem Amt in Hamburg leben wollen, dann muss der Mensch mit Behinderung entweder richtig viel Geld verdienen oder erfolgreich Lotto spielen, damit sich das Wohnen auch lohnt.

Inzwischen kenne ich alle Haus- und Wohnungssuchportale auswendig: Vier Zimmer, Küche, Bad mit ebenerdiger Dusche. Ergebnis: 0.

Es gibt einfach keine!

Ich gebe bei Google ein: „Familienzelt 3 bis 4 Personen“. Das scheint mir aussichtsvoller zu sein.

[anastasia-umrik.de](http://anastasia-umrik.de)

Dieses Magazin gibt es als PDF unter:  
[WWW.SZENE-HAMBURG.DE](http://WWW.SZENE-HAMBURG.DE)